

WIDERSTAND IN DEN AUSSCHAFFUNGSKNÄSTEN IN BASEL UND KLOTEN

«Dieses System gehört abgeschafft. Wir fordern unsere sofortige Freilassung.»



Diese Broschüren behandelt sensible Themen und
beinhaltet explizite Schilderungen physischer und
psychischer Gewalt, Selbstverletzung, Suizidalität etc.

INHALT

1

EINLEITUNG

Seite 4

2

GEGEN DIE GEWALT DER GRENZEN

Rede an einer Kundgebung, Dezember 2024

Seite 5

3

DER TOD IST BESSER ALS DIE RÜCKKEHR NACH ALGERIEN

Statement zum Hungerstreik, März 2025

Seite 6

4

ERKLÄRUNG ZUM HUNGERSTREIK

Offener Brief an den Knast, März 2025

Seite 7

5

WIDERSTAND IM KNAST IN KLOTEN

An die Verantwortlichen in Kloten, Mai 2025

Seite 8

6

«DIE SCHWEIZ HAT MEIN HERZ SCHWARZ GEMACHT»

Von Abdellah's Mitstreiter:innen, Juni 2025

Seite 10

7

CHRONOLOGIE DER TÖDLICHEN GESCHEHNISSE IM ZÜRCHER AUSSCHAFFUNGSGEFÄGNIS

Das Lamm, Juni 2025

Seite 12

8

DIE ENTSTEHUNG DER AUSSCHAFFUNGSHAFT 1994

Mitsreiter:innen aus Zürich, Juni 2025

Seite 17

9

@FREEEMEROU

Ausschnitte aus dem Alltag im Bässlergut, Juli 2025

Seite 18

10

GESPRÄCHE IM BÄSSLERGUT

Juli 2025

Seite 25

1

EINLEITUNG

«Wir sind mehrmals in den Hungerstreik getreten, um uns gegen die menschenverachtenden Bedingungen hier zu wehren. Sie nennen uns die gefährliche Station – und das sind wir. Unser Widerstand stört. Unsere Stimmen lassen sich unterdrücken, aber nicht zum Schweigen bringen. Wir haben genug. Ausschaffungshaft ist Teil eines rassistischen Systems, das Menschen entreichtet und einsperrt, weil sie nicht die <richtigen> Papiere haben. Dieses System gehört abgeschafft. Wir fordern unsere sofortige Freilassung.»

(Abdellah Khaled und Sid Ali aus dem Bässlergut)

Seit mehreren Monaten organisieren sich Gefangene im Gefängnis Bässlergut in Basel und am Flughafen in Kloten gemeinsam gegen ihre Haftbedingungen und für die Abschaffung der Ausschaffungshaft.

Diese Broschüre ist eine Dokumentation des Widerstands. Wir veröffentlichen hier Texte und Briefe, die die Gefangenen in diesen widerständigen Monaten geschrieben haben. Eine Chronologie zeigt die unglaubliche Gewalt der Ausschaffungshaft in Kloten, aber auch die Entschlossenheit der Gefangenen, sich dagegen zu wehren. Die Gefangenen im Ausschaffungsgefängnis Bässlergut berichten über einen Instagram-Account über den Haftalltag und durchbrechen so täglich die Mauern. Ein weiterer Text erläutert die Entstehungsgeschichte der Ausschaffungshaft und macht klar: Was einmal aufgebaut wurde, kann auch wieder eingerissen werden!

Wir schliessen uns den Forderungen der Gefangenen bedingungslos an. Ihre Ernsthaftigkeit inspiriert uns und macht uns Mut. Darum ist unsere gemeinsame Forderung: Ausschaffungsgefängnisse abschaffen!

Kämpfen wir Seite an Seite gegen die Festung Europa, gegen die andauernde Kolonisierung, gegen Ausbeutung und gegen die Ausschaffungshaft!

*«Unsere Leben stehen still.
Aber wir bleiben nicht leise.»*

2 GEGEN DIE GEWALT DER GRENZEN

Rede an einer Kundgebung im Dezember 2024

Gerade in diesem Augenblick kämpfen Gefangene, welche für kein Verbrechen verurteilt wurden, gegen die Haftbedingungen. Sie kämpfen gegen ein System, das Menschen aufgrund ihres Geburtsortes, aufgrund ihres angenommenen Werts für die Wirtschaft kriminalisiert.

Sie haben sich entschlossen, in den Hungerstreik zu treten, um die Gewalt dieses Systems anzuprangern, um für bessere Bedingungen für von der Grenzgewalt betroffene Menschen zu kämpfen, für die Freiheit aller.

Sie fordern Zugang zur Gesundheitsversorgung und bessere Haftbedingungen und sagen:

*Das Schweizer Migrationsregime ist faschistisch
Ausschaffungshaft ist psychische Folter
Die Bedingungen im Bässlergut sind unmenschlich
Die Wärter:innen schikanieren die Gefangenen*

Der Staat antwortet ihnen wie erwartet mit Repression. Sie werden in den Bunker, die Isolationszelle, gesperrt, auseinandergerissen und auf verschiedene Stationen verteilt.

Lassen wir sie nicht alleine, denn ihr Kampf für Freiheit ist auch der unsere.

Die Grenzen sind da, um Privilegien und Wohlstand für die einen zu schützen und anderen zu entziehen.

Die alltäglichen rassistischen Kontrollen und Razzien in der Stadt trennen, marginalisieren und stigmatisieren.

Ausschaffungshaft ist eine Drohung aus Beton und Stahl, um Druck auf als unerwünscht deklarierte Menschen auszuüben.

Die Ausschaffung ist die koloniale und entmenschlichende Gewalt, welche im Namen der Demokratie, des

Wohlstands und des Gesetzes ausgeübt wird.

Die Migration von der Peripherie hin zu den Zentren ist nicht nur eine humanitäre oder ökonomische Notwendigkeit. Sie ist auch eine politische Geste, eine subversive Geste, eine dekoloniale Praxis.

Die Grenzen der Festung Europa sollen eine Trennlinie zwischen den als arm gelabelten Menschen des globalen Südens und den vorgeblich reichen Menschen der Länder Westeuropas ziehen. Sie sollen uns trennen, aber fallen wir nicht darauf hinein! Die Trennlinie sollte nicht zwischen Europäer:innen und Nicht-Europäer:innen verlaufen, sondern zwischen Lohnabhängigen und Chef:innen, zwischen jenen, die die Gesetze machen, und jenen, die sie befolgen müssen; zwischen jenen, die an der Macht sind, und jenen, die unterdrückt werden.

Darum kämpfen wir Seite an Seite gegen die Festung Europa, gegen die fortdauernde Kolonisierung, gegen Ausbeutung und für eine bessere Zukunft und ein Leben in Würde für alle Menschen.

Gegen die Gewalt der Grenzen

Gegen rassistische Kontrollen

Gegen Ausschaffungen

Gegen das Bässlergut

Freiheit für alle!

Contre la violence des frontières

Contre les contrôles racistes

Contre les expulsions

Contre le Bässlergut

Liberté pour tout le monde!

محاربة الحدود

محاربة الضوابط العنصرية

حارب الترحيل

الحرية للجميع

3

DER TOD IST BESSER ALS DIE RÜCKKEHR NACH ALGERIEN

Statement von Abdellah Cherrak zum Hungerstreik, März 2025

Ich bin Abdellah Cherrak, geboren am 27. Oktober 1983, algerischer Staatsbürger aus einer armen Familie. Ich habe sechs Mal mein Leben im Mittelmeer riskiert. Ich kam im Januar 2016 als Flüchtling in die Schweiz. Nach vier Monaten wurde mein Asylantrag abgelehnt. Am 5. August teilte mir das Migrationsamt mit, ich hätte einen Unfall, um in der Schweiz bleiben zu können. Ist das vernünftig? Ich wurde zweimal am Knöchel operiert. Mein Bein ist beeinträchtigt. Ich leide unter psychischen Störungen wegen der Ausgrenzung und der Gleichgültigkeit, habe Schmerzen und Wasser in beiden Beinen.

Am 3. Oktober 2021 kam ich aufgrund einer Anklage, mit der ich absolut nichts zu tun habe, ins Gefängnis und wurde ohne Beweise zu zehn Monaten Haft verurteilt. Ich habe die Strafe im Gefängnis Bässlergut abgesessen, habe gearbeitet und studiert. Begnadigt wurde ich nicht. Das habe ich nicht verstanden. Warum? Ist das Rassismus oder was? Dann wurde ich gewaltsam nach Algerien ausgeschafft. Ich blieb zwei Wochen in Algerien und kehrte aus familiären und religiösen Gründen in die

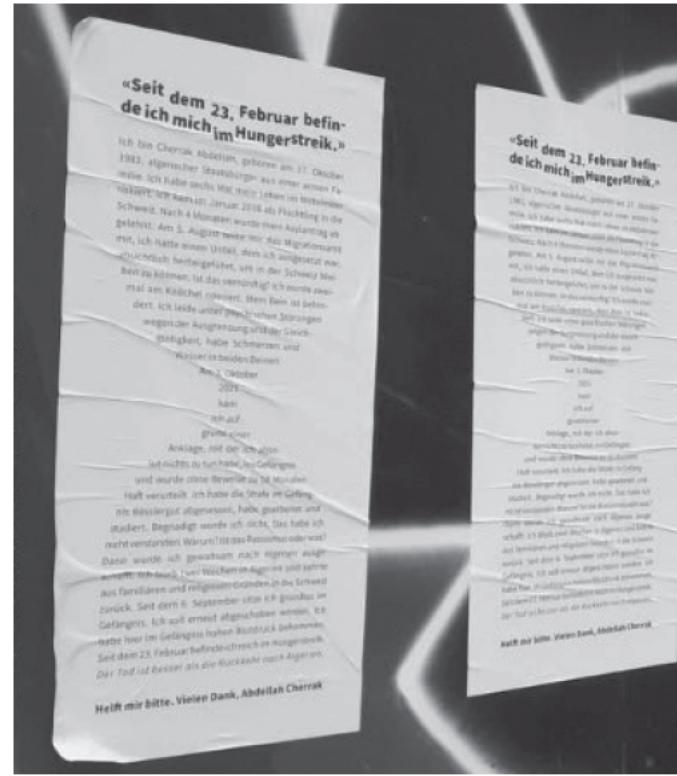
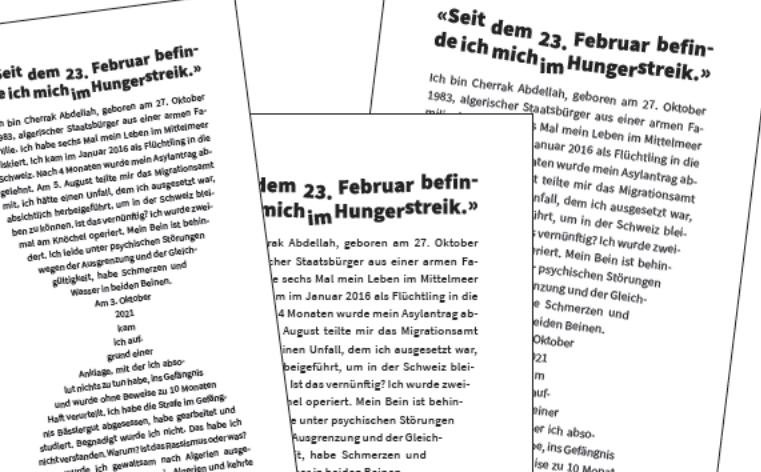
Schweiz zurück. Seit dem 6. September sitze ich grundlos im Gefängnis. Ich soll erneut abgeschoben werden. Ich habe hier im Gefängnis Bluthochdruck bekommen.

Seit dem 23. Februar befindet sich mich im Hungerstreik. Der Tod ist besser als die Rückkehr nach Algerien.

Helft mir bitte.

Vielen Dank,

Abdellah Cherrak



4

ERKLÄRUNG ZUM

HUNGERSTREIK

Offener Brief an den Ausschaffungsknast Bässlergut, März 2025

Guten Tag,

Wir sind Abdellah, Boujded und Khaled. Am 23. Februar haben wir im Gefängnis Bässlergut in Basel einen zweiten Hungerstreik gegen unsere drohende Ausschaffung begonnen.

Wir fordern unsere Freilassung. Wenn es nicht möglich ist, uns innerhalb von vier Monaten auszuschaffen, sollten wir nicht noch länger eingesperrt werden, das ist nicht normal. Khaled ist schon seit vier Monaten hier in Haft, Abdellah sogar schon seit sieben Monaten.

Ich, Boujded, habe eine chronische Krankheit, Morbus Crohn. Ich habe mit einem Spezialisten gesprochen in meinem Land, er sagte mir, dass es dort nicht möglich sei, die Krankheit angemessen zu behandeln. Hier in der Schweiz nehme ich jede zweite Woche eine Spritze zur Behandlung, die dort nicht verfügbar ist.

Zwei von uns, Boujded und Abdellah, wurden für einen Diebstahl, den wir nicht begangen haben, zu zehn beziehungsweise dreizehn Monaten verurteilt. Das war in einem Club in Basel, jemand hat dort etwas gestohlen. Die bestohlene Person hat ausgesagt, es sei eine kleine Person mit langen Haaren gewesen, aber später, wir seien es gewesen, obwohl wir beide gross sind und kurze Haare haben. Diese widersprüchliche Aussage ist der einzige «Beweis» für unsere Verurteilung. Nach diesem Urteil hat sich die Person, die es tatsächlich war, freiwillig gestellt und wurde bald ausgeschafft. Aber trotzdem haben wir beide fast, beziehungsweise mehr als ein Jahr im Gefängnis verbracht! Wir haben dann einen Prozess angefangen, um 70'000 Franken Wiedergutmachung dafür zu erhalten. Das ist auch ein Grund, weshalb sie uns loswerden wollen.

Wir haben genug davon!

Auch die Bedingungen hier in Ausschaffungshaft sind inakzeptabel: Die medizinische Versorgung vom Gefängnisarzt ist komplett unzureichend. Egal welche Symptome wir haben, der Arzt verteilt nur Dafalgan, für Schmerzen im Bein, für Schmerzen im Arm, das ist alles. Wir erhalten die Medikamente bereits in Wasser aufgelöst. Eigentlich sollte er sie vor unseren Augen auflösen, damit wir sehen können, welche Medikamente wir zu uns nehmen. So aber wissen wir nicht, was wir bekommen. Deshalb nehmen einige Leute keine Medikamente mehr. Ich, Boujded, brauche eine Darmspiegelung, aber der Arzt hat mir gesagt, ich könnte sie machen, wenn ich mit dem Hungerstreik aufgehört habe. Erst als meine Anwältin interveniert hat, wurde ein Behandlung arrangiert.

Ich, Khaled, wurde vom Gefängnisarzt während dem letzten Hungerstreik behandelt, weil ich ohnmächtig geworden bin. Danach hat er mich in Unterhosen in den «Bunker», also in Isolationshaft gesteckt. Das ist ein Raum, in dem rein gar nichts drin ist, der aber 24/7 per Kamera überwacht wird. Deshalb gehe ich nicht mehr zu dem Arzt. Einmal hat mich der Arzt auch gefragt: «Warum bist du nach Basel zurückgekommen und nicht nach Gaza gegangen?»

Nach Besuchen von aussen werden immer 1-2 von uns kontrolliert. Wir werden dann gezwungen, uns komplett auszuziehen vor den Wärtern.

Wir sterben lieber hier im Gefängnis als zurückzukehren. Wir haben kein Leben dort. Wir wünschen uns Aufmerksamkeit und Unterstützung von ausserhalb, in jeder Form. Ihr seid herzlich willkommen, uns zu besuchen, und wir freuen uns über solidarische Briefe. Besuchszeiten sind Mo-Fr 8-10, Sa 14.30-16-30 und So 8.30-10.30.

Abdellah Cherrak, Sid Ali Boujded, Khaled Hayati

5

WIDERSTAND IM KNAST IN KLOTEN

*Offener Brief an die Verantwortlichen im Zentrum
für ausländerrechtliche Administrativhaft (ZAA), Mai 2025*

**Sehr geehrte Damen und Herren der ZAA, des SEM
und der zuständigen Behörden des Kanton Zürich**

Wir wenden uns mit grosser Verzweiflung, Bedauern und tiefer Besorgnis an Sie. Die jüngsten Ereignisse und die Zustände im ZAA sind alarmierend und fordern dringendes Handeln. Am Donnerstag, den 27.05.2025, wurde das Gefängnis durch den tragischen Tod eines 22-jährigen Algeriers erschüttert, der leblos in seiner Zelle gefunden wurde. Er war unser Freund. Etwa vier Wochen davor hat sich bereits ein anderer Inhaftierter das Leben genommen. Ausserdem haben in den letzten Wochen mehrere Personen versucht, sich das Leben zu nehmen. Diese Vorfälle sind der erschütternde Beweis für die dramatische Lage, in der sich viele der Insassen befinden.

Es ist unübersehbar, dass die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden der Insassen massiv leiden. Viele Menschen sind suizidal oder zeigen Anzeichen schwerer psychischer Belastung, weil sie die Bedingungen im Gefängnis nicht mehr ertragen können. Die Situation ist nicht nur eine humanitäre Katastrophe, sondern auch eine dringende Aufforderung an die Verantwortlichen, umgehend Massnahmen zu ergreifen. Das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit ist ein grundlegendes Menschenrecht, das in diesem Zusammenhang unbedingt gewahrt werden muss.

Wir fordern daher:

1. Überprüfung und Begrenzung der Inhaftierungsdauer: Die derzeitige Dauer der Inhaftierung, die in manchen Fällen bis zu 18 Monate beträgt, ist inakzeptabel. Der Grundsatz der Verhältnismässig-

keit ist zu überprüfen. Es ist notwendig, die Dauer der Haft zu überprüfen und auf ein humanes Mass zu reduzieren, um die psychische Gesundheit der Betroffenen zu schützen.

2. Schnelle Rückführung Ausreisewilliger: Fälle, in denen eine freiwillige Rückkehr ins Heimatland oder einen Drittstaat möglich und von den Betroffenen gewollt ist, sollen zügig organisiert und durchgeführt werden. Eine schnelle Rückführung kann dazu beitragen, die Belastung im Gefängnis zu verringern und den Betroffenen eine menschenwürdige Lösung zu ermöglichen.

3. Ende der zwangsweisen Abschiebungen: Zwangabschiebungen, insbesondere, wenn sie unter Bedingungen erfolgen, die die Menschenrechte verletzen, müssen sofort gestoppt werden. Es ist unerlässlich, die Würde und die Rechte der Betroffenen zu respektieren.

4. Freiwillige Dublin-Rückführungen: Bei Personen, welche in einen Dublin Staat zurückgeführt werden sollen und dieser Rückführung zustimmen, soll die Rückführung zügig organisiert werden, um Unsicherheiten und unnötiges Leid zu vermeiden.

5. Professionelle Behandlung für gesundheitliche Probleme, insbesondere psychiatrische Fälle: Menschen mit psychischen Erkrankungen müssen sofort eine nachhaltige professionelle Betreuung und Versorgung erhalten, bis eine stabile und positive Prognose vorliegt.



6. Isolationszelle: Die Isolationszelle als Mittel der Bestrafung muss abgeschafft werden. Diese Zelle ist alles andere als geeignet, Menschen in psychischen Ausnahmezuständen darin einzusperren. Wir fordern einen sofortigen Stopp dieser menschenunwürdigen Praxis!

Abschliessend appellieren wir eindringlich an alle Verantwortlichen und die Öffentlichkeit, die Zustände im ZAA Kloten umgehend zu verbessern. Es geht um das Leben und die Würde von Menschen, die sich in einer extrem belastenden Situation befinden. Es ist höch-

te Zeit, humane Standards einzuhalten und den Betroffenen die Unterstützung zukommen zu lassen, die sie dringend benötigen. Die momentanen Verhältnisse im ZAA widersprechen dem Grundsatz der Verhältnismässigkeit, welche die Administrativhaft nur erlaubt, wenn sie auf eine minimal notwendige Dauer beschränkt ist. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und erwarten eine zeitnahe Reaktion auf diese dringenden Anliegen.

Mit freundlichen Grüissen

Die Insassen des ZAA Kloten

6

«DIE SCHWEIZ HAT MEIN HERZ SCHWARZ GEMACHT»

Statement von Abdellahs Mitstreiter:innen, Juni 2025

Wir sind Freund:innen und Gefährt:innen von Abdellah, der sich mehrere Monate im Ausschaffungsgefängnis Bässlergut in Haft befunden hat. Dort hat er mehrmals konsequent und mutig mit anderen Gefangenen und Mitstreitern zum Kampfmittel des Hungerstreiks gegriffen, um gegen das rassistische Ausschaffungsregime zu kämpfen.

Gestern, am 13.6.2025, wurde er gewaltvoll nach Algerien ausgeschafft.

In der Nacht auf Donnerstag, 12.6., hat Abdellah noch davon geträumt, ausgeschafft zu werden. Er wachte am Morgen auf, erzählte es einem seiner Mitstreiter, einem Freund und Mitgefangenen, der ihm zur Beruhigung zu erklären versuchte, dass es nur ein Alptraum gewesen sei. Wenige Stunden später wurde der Alptraum, wie so oft, Realität:

Um 14:30 Uhr holten ihn fünf Polizisten in Uniform, begleitet von sechs in Zivil und drei Grenzbeamte aus der geteilten Zelle und sperrten ihn in die überwachte Einzelzelle auf der Station. Später wurde er in die Isolationszelle – den «Bunker» – verlegt. Am Folgetag, dem 13.6., wurde er mit dem Gefangenentransporter zum Flughafen Basel-Mulhouse transportiert. Jedoch nicht komplett ungestört:

Vor den Knasttoren versammelten sich am Morgen des 13.6. Gefährt:innen, um sich zu solidarisieren, die Ausschaffungsmaschinerie nicht ungestört zu lassen und den Widerstand von drinnen nach draussen zu tragen.

Während knapp zwei Stunden war der Knast blockiert. Gefangene und vorbeilaufende Anwohner:innen des direkt daneben gelegenen Bundesasyllagers zeigten sich solidarisch mit der Blockade. Nach zwei Stunden umstellte die angerückte Polizei die Gruppe mit sechs Kastenwagen. Im Knast kochte der Tumult höher.

Dennoch konnte Abdellah von der Polizei zum Euroairport Basel-Mulhouse transportiert werden. Dort setzten sie ihn – immer noch an den Händen gefesselt – in ein Passagierflugzeug direkt nach Algerien. All seine persönliche Kleidung wurde am Flughafen gelassen. Die Bullen provozierten und schikanierten ihn. «Abdellah, erkennst du mich nicht? Ich war beim letzten Mal auch dabei», meinte einer der Bullen zu ihm. Abdellah hatte ihn bereits erkannt. Er hat nicht versucht, sich physisch zu wehren. «Ich bin schon 40 und sie waren 13 Personen. Dagegen kann man nicht gewinnen.»

Am Nachmittag haben sich am Flughafen weitere Gefährt:innen eingefunden. Dort haben sie mit Passagier:innen des Fluges, auf dem Abdellah vermutet wurde, gesprochen. Sie haben darüber informiert, was gerade passiert und die Passagier:innen dazu aufgefordert, sich zu solidarisieren und die Ausschaffung zu verhindern, indem sie sich weigern sich hinzu setzen solange die Ausschaffung auf diesem Flug stattfindet. Die Fluggesellschaft sowie der*die* Pilot:in des Flugs haben die Hoheit über den Linienflug. Wenn Passagier:innen das Hinsetzen verweigern, kann es darin resultieren, dass die betroffene Person auf Anweisung der Crew doch nicht mitfliegen darf. So wurden in Vergangenheit bereits Abschiebungen verhindert.

Viele der Passagier:innen – grösstenteils Menschen aus Algerien wie Abdellah – verspürten schnell Verständnis, Mitgefühl und Solidarität. Ihnen war das Thema nicht fremd. Einige waren bereit zu protestieren. Die geteilten rassistischen Erfahrungen und Realitäten wurden deutlich. Wir bewundern ihre Entschlossenheit und Solidarität – ihre Kompliz:innenschaft ist enorm wichtig und ermutigend.

Die Ausschaffung konnte dennoch nicht verhindert werden. Was genau auf dem Flug geschah, auf dem Abdellah sich befand, wissen wir nicht. Einzig, dass Abdellah jetzt in Algerien ist und es ihm nicht gut geht. Dass es schmerzt und wütend macht. Sein Blutdruck ist sehr hoch. Er hat zwar Medikamente, wie lange diese reichen, ist allerdings nicht klar. «Die Schweiz hat mein Herz schwarz gemacht», meint er.

Das menschenverachtende Migrationsregime kriminalisiert Menschen für nichts als ihre Anwesenheit, für ihren Willen zu Selbstbestimmung und Bewegungsfreiheit. Reibungslose Ausschaffungen sind ein grundlegender Baustein dieses Systems. Bullen, Grenzwachen und Knastangestellte setzen alles daran, diese sicherzustellen. Ausschaffungen sind weder Willkür noch naturgegeben. Sie sind die Fortsetzung kolonialer Herrschaft und als diese müssen wir sie verstehen und bekämpfen. Es ist daher ebenso kein Zufall, dass Ausschaffungsknäste fernab vom alltäglichen Stadtgeschehen gebaut werden. Spaltung ist elementar für die Legitimierung der Gewalt. Wir sollen die Gefangenen als «die Anderen», «die Kriminellen» sehen. Es soll alles im Dunkeln geschehen und wir sollen schweigen. Sie wissen, dass es nur genug von uns braucht, um ihr System zu kippen. Seit Monaten bebauen die Ausschaffungsknäste – von Genf über Zürich bis ins Bässlergut in Basel. Organisieren wir uns gemeinsam; nicht nur für bessere Bedingungen, sondern für die Abschaffung aller Knäste.

Werden wir also kreativ – Ziele und Mittel gibt es genug! Gefangene besuchen, ihnen Briefe schreiben, uns mit Freund:innen, Betroffenen und Gefährt:innen organisieren, um Pläne zu schmieden.

Mit Leuten darüber sprechen, wie viel Unrecht an den Rändern dieser Stadt und in unzähligen anderen Städten jeden Tag geschieht. Zu Veranstaltungen kommen und selber welche organisieren.

Rassistische Bullenkontrollen stören, demonstrieren, Transporte blockieren und verhindern, Verantwortliche und Profiteur:innen benennen und ihnen das Leben schwer machen.

Finden wir die Schlupflöcher, die Schwachstellen, die Risse im Beton. Greifen wir sie an. Und dann, brick by brick, reißen wir die Mauern ein.

Wir kämpfen weiter, in Solidarität mit Abdellah. Mit den noch inhaftierten und kämpfenden Gefangenen in den Ausschaffungsknästen der Schweiz. Den Menschen, die die Festung Europa angreifen und zu überwinden versuchen. Mit den gejagten und kämpfenden Menschen in Los Angeles und an unzähligen anderen Orten.

Freiheit für alle Gefangenen!
Krieg den Palästen, Feuer den Knästen!

BÄSSLERGUT EINREISSEN!



7

CHRONOLOGIE DER TÖDLICHEN GESCHEHNISSE IM ZÜRCHER AUSSCHAFFUNGSGEFÄNGNIS

Das Lamm, Juni 2025

Innerhalb eines Monats wurden zwei Personen im Ausschaffungsgefängnis Zürich-Kloten tot aufgefunden. Weitere Inhaftierte versuchten sich das Leben zu nehmen und setzten Zellen in Brand. Eine Chronologie der Ereignisse basierend auf Erzählungen der Inhaftierten.

Inhaltswarnung: Explizite Beschreibung von Selbstverletzung und Suizid(versuchen).

30. April 2025

Gegen 18 Uhr holt ein Gefängnisträger des Ausschaffungsgefängnis ZAA in Kloten Houat Ismail aus der Dusche. Es sei etwas passiert und er müsse zurück in seine Zelle, sagt ihm der Wärter. Auf dem Rückweg wirft Ismail einen Blick in die Zelle seines Nachbarn, Andrii Krylov, ein 62-jähriger Mann aus der Ukraine. Durch das kleine Sichtfenster in der Zellentür sieht Ismail Polizist:innen und Forensiker:innen. Auf dem Boden liegt ein schwarzer Sack. Darin verbirgt sich die Leiche von Andrii Krylov, der sich das Leben genommen hat.

Das war nicht Krylovs erster Suizidversuch. Bereits als er 2024 seinen Schutzstatus in der Schweiz verlor, versuchte er sich umzubringen. Darauf folgte ein Aufenthalt in der Psychiatrie Waldhaus in Graubünden, später wurde er in das isolierte Ausschaffungscamp Valzeina in den Bündner Bergen gebracht. Laut Mitgefangenen hatte Andrii Krylov Angst, in ein anderes europäisches Land abgeschoben zu

werden, in dem er bereits zuvor nur unzureichend Schutz erhalten hatte.

Spätestens seit seinem ersten Suizidversuch wussten die Schweizer Migrationsbehörden über seinen psychischen Zustand Bescheid. Trotzdem kam er ins Ausschaffungsgefängnis nach Zürich.

8. Mai 2025

Yacine Elbar, ein 52-jähriger Mann aus Algerien, setzt seine Zelle in Brand und versucht, sich das Leben zu nehmen. Mit einer Rasierklinge verletzt er sich schwer und wird ins Krankenhaus eingeliefert.

Schweizer Ausschaffungshaft

Die Gefängnisangestellten informierten die Insassen über den Tod des Ukrainers. Doch nur einen Tag später war der Tod von Andrii Krylov kein Thema mehr für die Mitarbeiter:innen, erzählt Khalil Filali, ein Gefangener aus Libyen. «Die Menschen sterben hier, aber niemanden interessiert es.»

12. Mai 2025

«Willkommen im Knast!», hallt es durch den Innenhof. Die Gefangenen rufen aus ihren Fenstern, als Besucher:innen vor dem Gefängnis stehen. Sie schreien nach Hilfe.

An diesem Tag setzt ein weiterer Inhaftierter seine Zelle in Brand. «Insgesamt hat es in vier Tagen mindestens drei Mal gebrannt», erzählt Khalil Filali.

Yacine ist inzwischen wieder aus dem Krankenhaus zurück. Ismail und Filali bekamen Yacine jedoch nie zu sehen, denn er wurde sofort in die Strafzelle gebracht. Die Gefangenen nennen diesen Ort «Bunker». Es sei ein Gefängnis im Gefängnis, sagt Ismail. «Es gibt keine frische Luft, keinen Tisch und alles ist aus Beton und Metall.» Auch die eigenen Kleider dürften die Gefangenen dort nicht anbehalten, sondern müssten in reissfester Unterhose und einer Art Poncho verweilen. In der Bunkerzelle gäbe es keinen Zugang zum Internet und auch Besuche seien nicht möglich. Ausserdem sei die Bunkerzelle laut Gefangenen nicht videoüberwacht, im Gegensatz zu den Strafzellen im Strafvollzug. Niemand wisse, was in den Zellen passiere. «Das Gefängnis versucht mit dem Bunker die Gefangenen zu isolieren, lässt sie ausharren, bis sie von allein aufgeben», sagt Filali.

Wenn die Gefängniswärter einen Gefangenen in den Bunker bringen möchten, würden sie ihr Vorhaben nicht ankündigen. «Sie behaupten, wir würden Besuch erwarten oder einen Termin haben – doch sobald die Zellentür sich öffnet, steht die Polizei bereit, nimmt uns fest und bringt uns in den Bunker.» Die Gründe für das Weg sperren in die Strafzelle seien ganz unterschiedlich: Nach einem Suizidversuch, wenn jemand laut geworden sei oder sonst etwas tätte, das den Gefängniswärtern nicht gefalle.

Nebst den Bunkerzellen gäbe es auch oberirdische Sicherheitszellen. Die Innenausstattung sei die gleiche, doch das Leben darin erträglicher. Es gäbe Tageslicht und die Gefangenen dürften ihre Kleidung behalten.

17. Mai 2025

Baban Ali tritt in den unbefristeten Hungerstreik. Ihm steht eine Ausschaffung in den Irak bevor. Im Šengal kämpfte Baban Ali einst im bewaffneten Widerstand gegen die Terrororganisation IS. Als Freiheitskämpfer verlor er seinen rechten Unterarm sowie Zeige- und Mittelfinger der linken Hand. Auch ein Knie und sein Rücken wurden von Bombensplittern schwer verletzt.

Wenn er in den Irak ausgeschafft würde, müsste er jeden Tag Angst vor dem Tod haben, schreibt Baban Ali in seiner Erklärung zum Hungerstreik. Er fordert seine sofortige Freilassung, bis dahin werde er den Hungerstreik nicht beenden und keine medizinischen Behandlungen annehmen.

19. Mai 2025

Auch der Algerier Abdelmalek Merabet tritt in den Hungerstreik – aber in einen trockenen. Nicht einmal Wasser

nimmt er zu sich. Die Schweiz möchte ihn basierend auf dem Dublin-Abkommen nach Deutschland ausschaffen, da seine Fingerabdrücke dort hinterlegt sind.

Am 1. April feierte Abdelmalek Merabet seinen 22. Geburtstag im Ausschaffungsgefängnis. Er ist bereits zwei Monate dort. Andere Gefangene beschreiben ihn als depressiv: Er rede mit niemandem und verlasse seine Zelle nicht. Als er seinen Hunger- und Durststreik begann, habe er sich völlig abgeschottet.

Viele Gefangene würden unter psychischen Krisen leiden, erzählt Filali. Er selbst habe einen algerischen Freund, Maghazi Barhoun, der bereits angedroht hat, sich selbst zu verletzen oder gar umzubringen. Barhoun fürchte sich vor einer Ausschaffung nach Algerien. Dort würden 13 Jahre Gefängnis auf ihn warten, sagt Filali.

Dreimal wöchentlich käme ein Psychiater im Gefängnis vorbei, erzählt ein weiterer Gefangener. Doch bis sie einen Termin bekämen, müssten sie bis zu einem Monat warten. Dafür verteile der Psychiater raue Mengen Psychopharmaka an die Inhaftierten. Statt eine Diagnose zu stellen, würde er die Gefangenen fragen, welches Medikament sie gerne hätten. «Er bietet uns Quetiapin, Pregabalin, Rivotril, Diazepam oder Tramadol an», sagt Filali, «gerne auch in hohen Dosierungen». 50 bis 1000 Milligramm Quetiapin gäbe es laut Filali täglich. Die empfohlene Höchstdosierung des Antipsychotikums Quetiapin liegt bei 800 Milligramm. In der psychiatrischen Praxis wird Quetiapin als Schlafmittel eingesetzt, so auch im Zürcher Ausschaffungsgefängnis.

23. Mai 2025

Maghazi Barhoun setzt seine Drohung in die Tat um. Der Algerier isst mehrere Batterien und schneidet sich mit einer Rasierklinge in Bauch und Rücken und durchtrennt mehrere Sehnen seiner Finger. Anschliessend schluckt er die Rasierklinge. Es ist der zweite Suizidversuch im Ausschaffungsgefängnis Kloten in nur einem Monat.

Gefangene aus dem Basler Ausschaffungsgefängnis Bässlergut, die im engen Austausch mit den Gefangenen in Zürich stehen, verbreiten als Chatnachricht und auf Social Media folgende Nachricht über ihren Freund in Zürich: «Wegen der Zerstückelung seines Körpers ist Maghazi Barhoun in einem kritischen Zustand im Krankenhaus».

Barhoun teilte sich seine Zelle mit einem 18-jährigen Mitgefangenen, der sich zum Zeitpunkt des Selbstmordversuchs ebenfalls in der Zelle aufhielt. Mitgefangene erzählen später, dass Barhouns Zellengenosse über Tage hinweg nicht schlafen konnte, verstört von dem, was er mitansehen musste.

24. Mai 2025

Maghazi Barhoun wird nach einer Nacht im Krankenhaus zurück ins Gefängnis gebracht. Er kommt sofort in die unterirdische Sicherheitszelle, den «Bunker», wie ihn die Gefangenen nennen.

26. Mai 2025

Baban Ali, der im Šengal gegen den IS kämpfte, wird nach seinem neuntägigen Hungerstreik gemeinsam mit seinem Bruder Pavel Ali überraschend aus der Ausschaffungshaft freigelassen. Auf den Sozialen Medien kursieren Videos von den beiden, wie sie mit gehobener Faust aus den Toren des Ausschaffungsgefängnis treten und dazu «Hoch die internationale Solidarität!» rufen. Das erneute Härtefallgesuch von Baban Ali wurde vom Kanton Aargau angenommen und ans SEM überwiesen. Sein Verfahren ist somit erneut hängig, die Ausschaffungshaft nicht mehr rechtens und Baban Ali zumindest vorübergehend wieder in Freiheit.

Am selben Tag gibt der 22-jährige Abdelmalek Merabet bei der abendlichen Medikamentenabgabe keine Reaktion von sich. Es ist der siebte Tag seines trockenen Hungerstreiks. Die Wärter finden ihn leblos in seiner Zelle. Wie er starb, ist bis heute ungeklärt.

27. Mai 2025

Morgens werden die Insassen über den Tod von Abdelmalek Merabet informiert. Der Kindheitsfreund und algerische Nachbar des Toten, Sadikk Dendene, der im selben Ausschaffungsgefängnis in Haft ist, informiert Merabets Bruder über den Todesfall. Dieser kann es nicht fassen, gestern habe er noch mit ihm geredet. Abdelmalek Merabet sei ein gesunder junger Mann gewesen, er könne nicht tot sein.

Sadikk Dendene kann die Situation nicht mehr aushalten. Er geht zu einem der Gefängniswärter und wird laut. Dieser lässt Dendene daraufhin in den Bunker sperren. In der Isolationszelle hat er keine Möglichkeit mehr, mit der Familie des Toten zu kommunizieren oder Besuch zu empfangen.

Die Insassen des Gefängnisses verweigern aus Protest den morgendlichen Spaziergang im Hof. «So kann es nicht weitergehen», sagt Filali. Rund fünfzig Personen treten an diesem Tag in den Hungerstreik.

28. Mai 2025

Schon von hundert Metern Entfernung ist Geschrei aus dem Ausschaffungsgefängnis zu hören. «Hilfe, wir sterben hier! Schon zwei Tote in einem Monat! Wir sind hier nicht in Gaza – wir sind in der Schweiz», ruft ein Insasse auf

Arabisch aus dem Fenster. «Ich habe alles hier: Rasierklingen und Feuer. Auch ich werde mich umbringen!» Die Gefängnisdirektion hat für heute einen Besuch angekündigt. Stattdessen erscheint nur ein höherer Gefängnisangestellter. Die Gefangenen berichten, er hätte ihnen mitgeteilt, dass die Direktion «es nicht gewagt habe», sie zu besuchen.

29. Mai 2025

Die rund fünfzig Gefangenen im Hungerstreik organisieren ihren Protest weiter: Sie malen mit Farbstiften auf ihre Bettlaken und Kissenbezüge. Darauf schreiben sie «Freiheit – Hilfe, sie wollen uns umbringen», «Ist dies ein Gefängnis oder ein Friedhof?», «Das ist ein Grab, kein Gefängnis» und «Wir sterben – Hilfe!». Sie nehmen all ihren Mut zusammen, fotografieren sich mit den Transparenten und veröffentlichen die Bilder auf den sozialen Medien.

Am Abend weigern sich die Insassen dreier Abteilungen, in ihre Zellen zurückzukehren. Die Gefangenen können ihre Zellen normalerweise zwischen 19:30 und 7:30 Uhr nicht mehr verlassen.

In zwei der Abteilungen schliessen die Wärter die Zellen ab, die Gefangenen bleiben auf den Gängen. In der dritten Abteilung lassen die Wärter die Zelltüren offen und gehen wieder.

Gegen 22:30 Uhr kommen drei Polizist:innen in Civil in die Abteilungen. Die Gefangenen kehren daraufhin in ihre Zellen zurück. «Wir wollen keine Probleme mit den Beamten und begegnen ihnen immer respektvoll», sagt Filali. «Wir haben Probleme mit den Migrationsämtern und möchten, dass sie mit uns reden und Lösungen finden.»

30. Mai 2025

Gefangene schreien erneut aus ihren vergitterten Fenstern um Hilfe. Barhoun, der kürzlich einen Suizidversuch unternahm, ruft aus der Sicherheitszelle: «Sehen Sie, alles ist voller Blut! Ich habe Batterien gegessen, dieses Gefängnis ist ein Grab!»

Das Gefängnis verlegt Sadikk Dendene aus der Isolationshaft im Bunker in das Ambulatorium Bülach der Psychiatrischen Universitätskliniken Zürich.

Ein älterer Algerier wird heute nach 17 Monaten und drei Wochen aus dem Ausschaffungsgefängnis entlassen. Er hat die maximale Dauer der Administrativhaft erreicht. Nach der Freilassung bringt man ihn ins Rückkehrzentrum Urdorf, einen ehemaligen Zivilschutzbunker am Waldrand zwischen Autobahn, Polizeistützpunkt und Schiessanlage. «Sogar das Ausschaffungsgefängnis ist besser als Urdorf», berichtet Filali, der dort ebenfalls leben musste.

Am Abend findet in der Zürcher Innenstadt direkt neben dem Hauptbahnhof eine Spontankundgebung des Aktionsbündnisses gegen unmenschliche Ausschaffungshaft statt. Vor den Zürcher Regierungsgebäuden am Walcheplatz versammeln sich 250 Demonstrierende mit Transparenten und Schildern. Auch der Freiheitskämpfer Baban Ali hält eine Rede. Per Videocall schalten sich die Gefangenen live zur Kundgebung und berichten von ihrem Widerstand und den unmenschlichen Haftbedingungen. Demonstrierende heben ausgedruckte Gruppenfotos des Gefangenewiderstands in die Höhe.

31. Mai 2025

Gegen 16 Uhr fahren etwa dreissig Personen zum abgelegenen Ausschaffungsknast in Zürich-Kloten. Vor dem Gefängnis rufen die Demonstrierenden nach Freiheit und Widerstand. «Freiheit, Hurriya, Libertà!», hallt es durch den Innenhof, während die Gefangenen gegen die Gitterstäbe ihrer Fenster schlagen.

2. Juni 2025

Die Co-Direktorin Jeannette Bucher besucht alle Gefangenen im Verwaltungsgefängnis in Zürich-Kloten. Sie möchte die Insassen dazu bringen, ihren Hungerstreik zu beenden. Sie verspricht, mit den Migrationsbehörden zu sprechen und mit einer Antwort zurückzukehren.

Buchers Versprechen variieren: Filali soll morgen eine Antwort erhalten, Khaled muss bis Freitag warten. Jeannette Bucher stellt auch einen neuen Tagesplan vor. Die Insassen dürfen nun viermal statt dreimal täglich eine

Stunde in den Spazierhof. Zudem gibt es neu dreimal statt zweimal täglich Fitnessangebote und die Arbeit im Gefängnis wird mit täglich 22 statt 20 Franken vergütet. Filali entgegnet: «Wir wollen keinen neuen Tagesplan, wir wollen mit den Migrationsbehörden reden.»

3. Juni 2025

Zwischen 4-5 Uhr morgens stürmt ein Grossaufgebot von Polizeikräften das Ausschaffungsgefängnis. An diesem Tag fliegen zwei Flugzeuge nach Bagdad, etwa dreissig Iraker werden ausgeschafft. Laut Mitgefangenen gingen die Festnahmen gewaltsam vonstatten. Unter Geschrei und Tränen zerrten die Beamten die Iraker aus ihren Zellen.

Sadikk Dendene wird aus dem psychiatrischen Ambulatorium entlassen. Dendene ist nun wieder auf der regulären Abteilung des Ausschaffungsgefängnis. Dort hat er Internetzugang und kann wieder Kontakt zur Familie des verstorbenen Merabet aufnehmen.

4. Juni 2025

Im Gefängnis wird es heiss. Die Gefangenen haben zwei Möglichkeiten: Entweder lassen sie nachts das Fenster offen, um kühlere Luft hereinzulassen, wobei der dröhrende Fluglärm ihnen den Schlaf raubt. Oder sie schliessen das Fenster und leiden unter der stickigen Hitze.

Es ist der achte und letzte Tag des Hungerstreiks von 50 Gefangenen im Zürcher Ausschaffungsgefängnis. Filali berichtet, er habe bereits vier Kilogramm abgenommen. «Acht Tage hungrig und noch immer keine Antwort von den zuständigen Stellen.»



5. Juni 2025

Gemeinsam formulieren die bis Hungerstreikenden einen offenen Brief mit Forderungen. Der Brief ist adressiert an die Leitung des Ausschaffungsgefängnis, die zuständigen Migrationsbehörden und die Öffentlichkeit. Die Insassen stellen sechs Forderungen auf: Die Begrenzung der heutigen 18-monatigen Inhaftierungsdauer, die schnelle Organisation von Rückführungen Ausreisewilliger, den Stopp der Zwangsausschaffungen, schnelle Rückführungen der freiwilligen Dublin-Ausrei-

sen, professionelle Behandlung gesundheitlicher Probleme (insbesondere bei psychiatrischen Fällen) und die Abschaffung der Isolationszelle in ihrer jetzigen Form.

Am Abend wurde Maghazi Barhoun zur Ausschaffung nach Genf transferiert, nachdem er die letzten zehn Tage nach seinem Suizidversuch im «Bunker» und später in der Sicherheitszelle in Isolationshaft verbrachte. Am Flughafen holt er eine Rasierklinge aus seinem Mund und schneidet sich in seinen Oberkörper. So kann er seine Ausschaffung nach Algerien im letzten Moment verhindern.

6. Juni 2025

Die Co-Direktorin Jeannette Bucher, besucht die Gefangenen erneut. Eine Antwort von den Migrationsbehörden habe sie nicht, jedoch biete sie den Gefangenen an, im Büro einen persönlichen Video-Call mit ihrem jeweilig zuständigen Vertreter vom Migrationsamt zu haben. «Die vom Migrationsamt sollen zu uns ins Gefängnis kommen, um mit uns zu reden!», antwortet Filali auf das Angebot. Er lasse sich mit einem Video-Call nicht abspeisen. Die Gefängnismitarbeitenden erklären sich

laut Filali nicht bereit, den Brief mit den Forderungen der Gefangenen auszudrucken. Daraufhin schreibt Filali den Brief von Hand ab und lässt ihn von seinen Mitgefangenen unterschreiben. Das gleiche sei in den anderen Abteilungen des Ausschaffungsgefängnis passiert.

Sadikk Dendene, der Freund des verstorbenen Abdelmalek Merabet, wird zum zweiten Mal innerhalb einer Woche in die Psychiatrie eingewiesen.

Yacine Elbar, der am 8. Mai versuchte sich das Leben zu nehmen, befindet sich noch immer in einer Sicherheitszelle. Das Gefängnis teilt ihm mit, dass er noch einen weiteren Monat in der Sicherheitszelle isoliert bleiben soll.

Der Gefangene Bobaker Ahmed Mohammed verlässt nach elf Monaten das Ausschaffungsgefängnis. Er entscheidet sich nach Libyen auszureisen. Mittlerweile ist Mohammed bereits in Istanbul. Er möchte sich über die Balkanroute wieder auf den Weg in die Schweiz machen, denn hier hat er seine Familie mit drei Kindern, die auf ihn warten.

10. Juni 2025

Die Gefangenen veröffentlichen den offenen Brief mit ihren Forderungen in einer Medienmitteilung.



8

DIE ENTSTEHUNG DER AUS-SCHAFFUNGSHAFT 1994

Mitsreiter:innen aus Zürich, Juni 2025

Wie sich die Zürcher Sozialdemokratie mit der Erfindung des «ausländischen Drogenhändlers» die Macht sicherte und der rechtlichen Willkür Tür und Tor öffnete.

In den 80er- und 90er-Jahren war der illegale Gebrauch von Drogen und die Suchterkrankung ein Dauerthema in Medien und Gesellschaft. Die offene Szene im Platzspitz-Park («Needlepark») mitten in Zürich war weltweit bekannt. Im Zentrum der Medienberichte standen die Menschen mit Suchterkrankung, ihr Elend und ihre Kriminalität. 1992 liess der bis heute sozialdemokratisch dominierte Stadtrat von Zürich den Platzspitz räumen und schliessen. Es folgte eine wochenlange Hetzjagd auf die suchterkrankten Menschen im Zürcher Kreis 5. Die Kritik an der gnadenlosen Repression gegen jene Menschen wuchs, während Rechte und Rechtsextreme nach noch mehr Repression schrien. Und alle waren froh, das Problem «Drogen» der Stadt Zürich anzuhängen. Der Zürcher Stadtrat kam mehr und mehr unter Druck.

Ein neuer Feind musste her, um den Stadtrat aus der Schusslinie zu nehmen. Er war rasch gefunden. Im Mai 1992 lancierte der für die Polizei verantwortliche SP-Stadtrat an einer Pressekonferenz die Story von den «ausländischen Drogenhändlern, gegen die die Polizei nichts machen kann», und verlangte die «Internierung von Asylsuchenden», die mit Drogen handelten. Die Story wurde und wird von diversen Polizeien, Justizbehörden und den Medien seither systematisch bewirtschaftet.

Eine Zürcher LdU-Ständerätin und der damalige Stadtpräsident der SP verlangten Sondergesetze und die Möglichkeit von Administrativhaft für Menschen ohne Papiere, natürlich immer mit der Behauptung, es gehe ausschliesslich um «kriminelle Asylsuchende». Das Justiz- und Polizeidepartement reagierte sofort und schlug schon im Dezember 1993 die «Zwangsmassnahmen im Ausländerrecht» vor. 73 Prozent der Bevölkerung stimmten im Dezember 1994 den Gesetzesänderungen und damit der Willkür zu. Heute können Menschen ohne Aufenthaltsrecht für maximal 18 Monate inhaftiert werden. Von «Drogenhändlern» spricht niemand mehr. Außerdem werden Menschen, die die Schweiz verlassen sollten, systematisch ein- oder ausgegrenzt. Unter Strafandrohung dürfen sie dann ein bestimmtes Gebiet, zum Beispiel eine Gemeinde, nicht verlassen. Auch das eine Erfahrung der Zwangsmassnahmen.

Zudem werden Menschen, von denen die Behörden finden, sie hätten die Schweiz zu verlassen, gezielt mit Gefängnisstrafen wegen Kleindelikten, Schwarzfahren oder schlicht auch wegen Nicht-Ausreise belegt. Sie pendeln während Jahren bis zu Jahrzehnten zwischen verschiedenen Gefängnissen und Speziallagern hin und her.

Für die damalige Stadtregierung Zürichs hat sich die Kampagne gelohnt. Stadt von «Drogenelend» und «Needlepark» wird seit 1992 über «ausländische Drogenhändler» gesprochen.

9

@FREEMEROU

Ausschnitte aus dem Alltag im Ausschaffungsgefängnis Bässlergut, Juli 2025

@Freemerou ist ein Instagram-Account über den die Gefangenen von ihrem Haftalltag berichten und so täglich die Mauern durchbrechen. Vom Computer im Knast ist es nicht möglich, selber Posts zu erstellen. Sie können aber alle Beiträge sehen, liken und mit Menschen über Nachrichten kommunizieren. Aus diesem Grund wurden die Posts jeweils von Menschen ausserhalb geschrieben und dann mit ihnen rückbesprochen. Diese Tatsache zeigt sich in der verwendeten Sprache.

18. April

Die gefährliche Station – Wer wir sind

Wir sind Boujded, Abdellah und Khaled. Seit mehreren Monaten sitzen wir im Ausschaffungsknast in Basel.

Der Mérou – ein Fisch, der sich nicht einfach fangen lässt – ist unser Symbol geworden. Er steht für unseren Widerstand, für die Kraft, sich nicht brechen zu lassen, selbst wenn alles gegen uns steht. Wir sind mehrmals in den Hungerstreik getreten, um uns gegen die menschenverachtenden Bedingungen hier zu wehren. Unsere Haft wurde bereits mehrmals verlängert. Die Bedingungen hier sind menschenunwürdig. Medizinische Versorgung fehlt oder kommt zu spät. Krankheiten werden ignoriert, psychische Krisen nicht ernst genommen. Boujded lebt mit Morbus Crohn – ohne Behandlung. Abdellah wurde erst nach juristischem Druck ins Spital gebracht. Khaled brach zusammen, wurde ausgezogen in einen Überwachungsraum gesteckt und rund um die Uhr gefilmt.

Sie nennen uns die gefährliche Station – und das sind wir. Unser Widerstand stört. Unsere Stimmen lassen sich unterdrücken, aber nicht zum Schweigen bringen.

Wir haben genug.

Ausschaffungshaft ist Teil eines rassistischen Systems, das Menschen entreicht und einsperrt, weil sie nicht die «richtigen» Papiere haben. Dieses System gehört abgeschafft. Wir fordern unsere sofortige Freilassung.

Unsere Leben stehen still. Aber wir bleiben nicht leise. Hört hin. Zeigt Solidarität. Schreibt uns. Kommt vorbei. Sid Ali Boujded, Abdellah Cherrak, Khaled Hayati

20. April

Isolierungsversuche durch die Knastleitung

Seit dem Morgen des 30. März war unser Internetzugang massiv eingeschränkt und das nicht zufällig. Am Tag zuvor fand die «United against Racism»-Demonstration statt, bei der auch unser Brief öffentlich auf dem Barfüsserplatz vorgelesen wurde. Medien haben ihn zitiert, ein Solifoto wurde gemacht – wir waren sichtbar und deutlich. Zu sichtbar in den Augen der Ausschaffungsbehörden. Direkt danach begann die digitale Blockade: Zuerst konnten wir bei Facebook und Instagram zwar noch Videos anschauen, aber keine Nachrichten mehr lesen oder beantworten. Das betraf ausschliesslich unsere Station – Station 3. Andere hatten weiterhin Zugriff, nur bei uns herrschte plötzlich Funkstille. In den darauffolgenden Tagen verschärzte sich die Situation. Aus der Teilsperre wurde eine komplette. Instagram liess sich nicht einmal mehr öffnen. Wir haben uns beschwert, doch als Antwort kam bloss, «dass etwas umprogrammiert werden müsse.»

Das ist kein technisches Problem, sondern ein gezielter Einschüchterungsversuch. Die Botschaft ist klar: Wer den Mund aufmacht, soll spüren, dass es Konsequenzen hat. Jetzt haben wir wieder Zugang zu Instagram und lassen uns umso weniger zum Schweigen bringen.

22. April

Wir bleiben gefährlich

Vor ein paar Wochen erhielten wir deutlich zu wenig Essen. Es reichte gerade einmal für die Hälfte unserer Station. Gemeinsam mit den anderen Mitgefangenen verweigerten wir daraufhin die Mahlzeit. Wir sagten den Wärtern, dass es zu wenig sei, und schoben den Essenswagen wieder hinaus. Die Portionen wurden dokumentiert, das Essen nahmen sie wieder mit.

Beim Abendessen gab es dann erneut nur gefühlt halb so viel wie sonst. Wieder verweigerten wir das Essen – diesmal warfen wir den Essenswagen um. Daraufhin wurde hastig der Gefängnisdirektor gerufen. Er diskutierte mit uns, sichtlich nervös. Am nächsten Tag bekamen wir grosse Portionen und gutes Essen. Über Gespräche durch die Fenster erfuhren wir, dass die anderen Stationen keine grösseren Portionen und auch nicht das bessere Essen erhielten wie wir.

Unser Widerstand macht der Gefängnisleitung Angst und das ist gut so. Sie spüren euch draussen. Sie merken, dass wir nicht stillschweigend abgeschoben werden können, dass wir uns nicht alles gefallen lassen. Sie fürchten, dass unser Widerstand grösser, lauter und gefährlicher wird.

Es ist ermutigend und schön, solche kleinen Erfolge feiern zu können – doch wir wollen weiterhin nichts Geringeres als unsere Freiheit! Wir kämpfen weiter!

1. Mai

Gefährliche Station erneut im Hungerstreik

Wir befinden uns seit gestern dem 30. April erneut im Hungerstreik – alle auf unserer Station. Seit Wochen erleben wir hier täglich ein rassistisches System, das uns schikaniert, entwürdigt und entmenschlicht. Unsere Freiheit wird aufgenommen – auf der Grundlage rassistischer Grenzen.

Unser Mitgefänger, Gefährte und Freund Sid Ali Boujed wurde plötzlich und ohne Vorwarnung in den Strafvollzug verlegt. Er wurde von uns getrennt. Ziel ist es, uns zu isolieren und zum Schweigen zu bringen. Wir bekommen schlechtes Essen, leben auf engstem Raum und haben keine sinnvolle Beschäftigung. Der Hof, in dem wir unseren Freigang haben, ist winzig. Sonne sehen wir nur, wenn wir wie Hühner auf der Stange stehen. Die wenigen Unterhaltungsangebote sind lächerlich. Unser Alltag ist langweilig und erdrückend.

Unser Recht auf Selbstbestimmung wird uns verweigert. Wir sind seit Monaten eingesperrt – nur weil wir die «falschen Papiere» haben. Wir erinnern daran: Die soge-

nannte «Administrativhaft» soll keinen bestrafenden Charakter haben. Doch was wir erleben, ist reine Heuchelei. Es ist Schikane, Gewalt und systematischer Rassismus.

Deshalb greifen wir wieder zum politischen Mittel des Hungerstreiks. Wir sind entschlossen. Wir werden mehr drinnen wie draussen. Beim letzten Mal waren wir drei. Jetzt sind wir neun. Sie fürchten unseren Widerstand. Wir senden Grüsse und Kraft an Sid Ali im Strafvollzug im Waaghof.

Besucht uns. Schreibt uns. Zeigt Solidarität. Kämpft mit uns. Zeigt, dass wir viele sind – und macht ihnen Angst. Für unsere sofortige Freilassung! Die gefährliche Station kämpft weiter!

2. Mai

Medikamente im Knast

Wenn wir krank sind oder Schmerzen haben, bekommen wir fast immer dasselbe: Dafalgan gegen Schmerzen, Quetiapin zum Schlafen. Alternative Schmerzmittel gibt es kaum – nur nach langem Drängen, wie bei Sid Ali, der Dafalgan nicht verträgt. Erst nach vielem Insistieren bekam er etwas anderes.

Die Medikamente werden in Wasser aufgelöst – wir haben dadurch keine Kontrolle über die Dosierung. Ob die Einnahme unter Aufsicht erfolgt, entscheidet jeder Wärter anders. Es gibt keine klaren Regeln. In seltenen Fällen, etwa nach Operationen, wird ein anderes Schmerzmittel gegeben. Abdellah erhielt nach seiner Fussoperation ein solches Mittel, das dann abrupt abgesetzt wurde. Die Folge: starke Entzugserscheinungen – doch das schien niemanden zu interessieren. Auch der Gefängnisarzt ist gegen uns. Zu Abdellah sagte er einmal: «Warum bist du in die Schweiz gekommen und nicht nach Gaza?». Offener Rassismus.

Schlaf ist für viele von uns ein Problem. Der Knast macht innerlich unruhig. Einschlafen wird fast unmöglich. Als Lösung bekommen wir Quetiapin, eigentlich ein Medikament für schwere psychische Erkrankungen, das hier off-label vor allem zur Ruhigstellung eingesetzt wird. Die Nebenwirkungen sind deutlich spürbar: Müdigkeit, Heißhunger, Albträume. Am Morgen fühlen wir uns wie betäubt. Weil wir keine Kontrolle über die Dosierung haben, vermuten wir, dass sie höher ist, als uns angegeben wird – mit dem Ziel uns gefügig zu machen.

Dabei ist das nicht überall so. Eine Ärztin im Waaghof sagte einmal zu Sid Ali, dass man die Medikamente im Strafvollzug nicht in Wasser auflöse – nur in Ausschaffungshaft. Es scheint also eine bewusste Praxis zu sein, wie hier mit Medikamenten umgegangen wird. Besonders spürbar ist das im Bässlergut, wo alles noch viel restriktiver

BÄSSLERGUT EINREISSEN



abläuft als anderswo. Ein Beamter sagte zu einem von uns, der von Bern hierhin verlegt wurde: «Du kommst in den schlimmsten Knast des Landes.»

2. Mai

Post mit 3 Rosen gegen Grenzen zum Durststreik der Gefangenen

News aus dem Ausschaffungsgefängnis Bässlergut: Zehn Personen im Hungerstreik und eine Person im Durststreik! Am 30. April haben neun Personen entschieden, wieder in den Hungerstreik zu treten. «Wir befinden uns im Hungerstreik, weil wir von der Verwaltung und den Wärtern einer faschistischen und rassistischen Behandlung ausgesetzt sind.»

Am 2. Mai hat sich Sid Ali ebenfalls dem Hungerstreik angeschlossen, aber auch entschieden keine Flüssigkeit und keine Medikamente mehr zu sich zu nehmen. In Algerien würde er keine Medikamente gegen Morbus Crohn erhalten und das bringt ihn zur Entscheidung, lieber hier zu sterben als dort!

Grundsätzlich setzen nach zwei bis drei Tagen ohne Flüssigkeit Organschäden mit tödlichen Folgen ein. Wir sind wütend, traurig und überfordert. Wir rufen alle dazu auf, sich dazu zu verhalten. Lassen wir sie nicht alleine in ihrem Widerstand hungern oder sterben.

Nieder mit allen Knästen! Nieder mit allen Grenzen!

5. Mai

Beendigung des Durststreiks

Sid Ali hat seinen Durststreik beendet. Heute hat er Wasser getrunken – eine wichtige Entlastung für seinen Körper. Sein Hungerstreik geht jedoch weiter. Er nimmt weiterhin keine Nahrung zu sich, aus Protest gegen seine Inhaftierung und die geplante Ausschaffung nach Algerien.

Sein Körper wird von Tag zu Tag schwächer, doch sein Wille bleibt ungebrochen. Mit jedem weiteren Tag im Hungerstreik macht Sid Ali sichtbar, was viele im Verborgenen durchleiden: die Gewalt eines Systems, das Menschen nicht schützt, sondern abschiebt.

Seine medizinische Situation ist weiterhin kritisch.

Sid Ali lebt mit Morbus Crohn, einer chronischen Erkrankung, ist auf regelmässige Medikamente und medizinische Betreuung angewiesen. In Algerien jedoch hätte er keinen Zugang dazu.

Eine Ausschaffung wäre lebensgefährlich – ein bewusster Entzug seiner Überlebensgrundlage. Die Verlängerung seiner Haft und die angekündigte Ausschaffung sind Teil eines rassistischen und tödlichen Abschieberegimes, das nicht auf Schutz oder Gerechtigkeit zielt, sondern auf Kontrolle, Abschreckung und Ausschluss. Was hier passiert, ist politisch gewollt – und es ist falsch.

Sid Ali bedankt sich für die anhaltende Unterstützung und schickt solidarische Grüsse an alle, die an seiner Seite stehen. Er bleibt standhaft – für sich selbst und für viele andere, die in einer ähnlichen Lage sind.

Wir fordern: Die sofortige Freilassung von allen Inhaftierten! Ein bedingungsloses Bleiberecht – jetzt! Solidarität mit allen in Ausschaffungshaft!

7. Mai

Update nach Beendigung des Durststreiks

Sid Ali hat viel ausgehalten in den letzten Tagen. Umso erleichterter sind wird, dass er auf Abdellahs Bitte hin wieder trinkt. Diesen Donnerstag hätte Sid Ali einen Termin für seine Spritze. Seit 2017 bekommt er sie regelmässig, weil er chronisch krank ist. Diesmal überlegt er, die Behandlung auszusetzen – aus Protest gegen die geplante Ausschaffung nach Algerien, wo er keine medizinische Versorgung hätte.

Nicht zu trinken, sich nicht behandeln zu lassen – das sind verzweifelte Entscheidungen, aber auch ein Weg, sich dem Zwang nicht einfach zu fügen. Sid Ali weigert sich, still zu verschwinden. Abdellah hat gestern seinen Hungerstreik beendet. «Das ist das dritte Mal», sagt er. «Gegen das Migrationsamt zu kämpfen ist wie gegen die Mafia zu kämpfen.» Vier weitere Personen auf Station 3 sind immer noch im Hungerstreik. Sid Ali sagt: «Wir kämpfen bis zum Ende.» In den letzten Tagen war medizinisches Personal auf der Station. Sie haben dokumentiert, wer isst und wer nicht. Es gab keine Vitamine,

keine Unterstützung, kein Gesprächsangebot. Die Gefängnisleitung lässt die Menschen einfach ausharren. Schweigen ist ihre Antwort. Zuschauen, wie Körper schwächer werden. Das ist Gewalt – Gewalt, die langsam zermürbt.

Auf Station 3 wurde der Internetzugang wieder eingeschränkt. Nur Google Translator funktioniert noch. Bei anderen Suchanfragen erscheint eine Fehlermeldung. Facebook und Instagram funktionieren noch. Der Protest für einen zweiten Computer blieb von der Gefängnisleitung unbeantwortet.

14. Mai

Ausbruchversuch!

Sid Ali war gestern als Einziger noch im Hungerstreik: «Es ist schwierig. Es fühlt sich an, als würde es nicht viel bringen. Die Knastleitung scheint es auch nicht zu interessieren. Wir kämpfen aber weiter.»

Letzte Woche stand er vor der Entscheidung, seine regelmässige Spritze gegen die chronische Erkrankung zu verweigern – als Teil seines Protests. Er entschied sich jedoch, die Behandlung fortzusetzen. Ein Aussetzen der Spritze hätte gerade jetzt, geschwächt durch den Durst – und Hungerstreik, lebensgefährliche Folgen.

Letzte Woche gab es ausserdem einen Fluchtversuch: Über etwa zehn Tage hinweg wurden Metallstäbe an den Fenstern durchgesägt – offenbar unbemerkt. Schliesslich bemerkten die Wachen den Plan. Es folgten eine Razzia, Bunkerhaft und Zelleneinschlüsse. Auch ein Helikopter ist zum Einsatz gekommen.

Verlegt wurde zum Glück niemand. Auch weil überall die Ausschaffungshaft voll ist. Einer der Beteiligten, der als Strafe für eine Woche in den Bunker gesteckt wurde, kommt heute wieder in seine Zelle. Seither ist der Umgang der Wärter noch gröber geworden. Provokationen seitens der Wärter stehen an der Tagesordnung. Die Zellen werden häufiger und strenger kontrolliert, oft begleitet von Schikanen wegen Kleinigkeiten. Das Essen ist noch schlechter geworden – man serviert uns Gemüse in Wasser, das nicht mal ein Hund fressen würde. Wir haben das Essen verweigert. Die Situation verschärft sich für uns immer mehr.

Die Medien berichten bislang nicht über die Vorgänge. Es wirkt so, als würde die Knastleitung den Fluchtversuch gezielt verschweigen wollen, um den Eindruck vollständiger Kontrolle und Sicherheit zu wahren. Doch auch wenn vieles vertuscht wird – der Widerstand ist da und er hört nicht auf.

20. Mai

Statement zur Berichterstattung und dem BZ-Artikel von Anfang April

Wir haben bereits mit verschiedenen Medien gesprochen – mit Radio X, Radio Lora, 20 Minuten und der BZ Basel. Für den Artikel, der Anfang April in der bz Basel erschienen ist, kam die Journalistin sogar zu Besuch. Wir haben alle nacheinander lange mit ihr gesprochen und unsere Geschichten erzählt. Wir wollten auch über die Bedingungen in der Ausschaffungshaft reden. Doch das interessierte sie nicht. «Das kann ich ja nicht überprüfen», war ihre Antwort. Kurz darauf erschien der Artikel – darin wird viel über uns gesprochen, aber kaum mit uns.

Unsere Biografien werden zwar erwähnt, aber meist als einzelne traurige Fälle dargestellt – isoliert und ohne Zusammenhang. Dabei haben viele von uns ähnliche Erfahrungen gemacht: Armut, Gewalt, Ausgrenzung, Flucht. Diese Geschichten sind keine Ausnahmen. Sie sind Ausdruck eines Systems, das viele von uns betrifft. Doch genau das wird im Text nicht sichtbar. Unsere Geschichten stehen da, aber ohne zu zeigen, warum so viele von uns überhaupt in dieser Lage sind.

Auch unser Protest wird nicht ernst genommen. Der Hungerstreik wird im Artikel als Akt der Verzweiflung beschrieben – was durchaus zutrifft. Aber er ist nicht nur das. Er ist auch ein bewusster politischer Akt. Ein Mittel des Widerstands gegen Ausschaffungshaft und die Bedingungen, die damit verbunden sind. Im Artikel aber wird dieser Protest entpolitisiert. Wenn der Sprecher des kantonalen Justiz- und Sicherheitsdepartement sagt, es «liege an uns selbst», ob wir in Haft bleiben, klingt das, als hätten wir die Wahl. Als könnten wir entscheiden, ob wir eingesperrt sind oder nicht. Damit wird unsere Situation verharmlost – und die Verantwortung von den Behörden auf uns abgeschoben.

Diese Haltung zeigt sich auch im Ton des Artikels insgesamt. Er folgt vor allem der Sicht der Behörden: Es geht um Zahlen, Abläufe und juristische Begriffe. Worte wie «Wegweisungsvollzug», «Sonderflug» oder «Zwangsmassnahme» klingen neutral und sachlich. Für uns aber bedeuten sie: Isolation, Kontrolle, Angst. Diese Realität bleibt im Artikel fast vollständig unsichtbar.

Auffällig ist auch die Sprache. Immer wieder ist von «Maghrebinern» die Rede. Der Begriff klingt auf den ersten Blick harmlos, ist es aber nicht. In einer Gesellschaft, in der es viele Vorurteile gegen uns gibt, steht «Maghrebiner» oft für Kriminalität, Probleme oder Bedrohung. Der Artikel übernimmt dieses Bild: «Maghrebiner» als Gruppe mit kaum Chancen auf Asyl, als häufig straffällig und schwer rückführbar. So

entsteht der Eindruck, wir seien alle gleich – eine problematische Masse, die verwaltet und kontrolliert werden muss.

Aber wir sind keine Masse. Wir sind Menschen mit eigenen Geschichten, Hoffnungen und Rechten. Eine solche Darstellung nimmt uns unsere Würde und unsere Stimme. Wir wissen selbst, was wir erleben – und warum wir Widerstand leisten. Das sollte im Mittelpunkt stehen. Nach der Veröffentlichung des Artikels haben wir die Journalistin kontaktiert und gesagt, dass wir ihre Darstellung nicht richtig finden. Sie hat sich entschuldigt, aber gleich hinzugefügt, sie müsse als Journalistin «neutral» berichten. Doch wer in einem rassistischen System «neutral» bleiben will, übernimmt die Sicht der Institutionen, die dieses System aufrechterhalten.

23. Mai

Unveränderte Bedingungen im Knast

Die Ausschaffungshaft ist voll belegt. Wir sind aktuell acht Personen auf unserer Station. Zum Glück hat Sid Ali jetzt wenigstens für ein paar Tage eine eigene Zelle. Laut ärztlichem Attest hätte er sowieso ein Anrecht darauf. Wegen des Fluchtversuchs werden unsere Zellen immer noch jeden Tag durchsucht. Alle zwei Stunden kommt jemand vorbei. Die Person, die deshalb in Isolationshaft («Bunker») war, ist inzwischen zurück, wurde aber auf eine andere Station verlegt. Sie können damit weder unseren Zusammenhalt noch unseren Willen brechen! Das Essen war letzte Woche jeden Tag besonders schlecht und wenig. Für Sid Ali ist das besonders hart, da sein Körper sich noch vom Hungerstreik erholen muss. Die Gefängnisleitung tut uns gegenüber so, als würde sie sich kümmern, aber in Wirklichkeit ändert sich nichts. Im Gegenteil. Letzte Woche kam der Gefängnisleiter in unsere Zelle und sprach länger mit uns. Wir haben ihm vom schlechten Essen, der Internetsperre und anderen Problemen erzählt. Er sagte, er würde sich kümmern. Doch seitdem ist alles nur schlimmer geworden. Immer wieder macht er uns Versprechungen, erzählt aber den Wärtern nichts davon. Wenn wir den Wärtern davon erzählen, glauben sie uns nicht. Selbst dann nicht, wenn der Gefängnisleiter es später bestätigt. Das führt immer wieder zu Streit und macht die Situation für uns noch unerträglicher. Das Vertrauen in den Gefängnisleiter haben wir schon lange verloren.

Unser Internetzugang ist immer noch teilweise gesperrt. Auch andere Stationen haben Probleme. Station 4 hat aktuell keinen Computer. Er ist kaputt. Die Leitung behauptet, jemand habe ihn absichtlich beschädigt. Erst wenn klar ist, wer das war, soll es einen neuen geben. Wir

haben in Solidarität mit der Station 4 den Gebrauch des Computers mehrmals verweigert. Jetzt droht die Leitung mit dem «Bunker», wenn wir das wieder tun. Aber wir lassen uns nicht einschüchtern. Wovor sollten wir noch Angst haben? Was ist schlimmer als hier eingesperrt zu sein?

27. Mai

Gewaltsame Ausschaffung nach Algerien und Solidarität von aussen

Letzten Freitag wurde ein Freund von unserer Station gewaltsam nach Algerien ausgeschafft. Schon vorher hatten wir seine Schreie gehört, bevor er brutal in eine überwachte Einzelzelle gebracht wurde – eine Zelle, in die Gefangene kurz vor ihrer Ausschaffung oder bei Konflikten mit dem Personal gesperrt werden. Diese Zelle wird rund um die Uhr mit Kameras überwacht. Wir erfuhren später, dass etwa zehn Polizisten eingesetzt wurden, um ihn abzuschieben.

Freitagmorgen ist bei uns immer ein besonders angespannter Moment, weil an diesem Tag regelmässig Ausschaffungen durchgeführt werden.

Am Samstag erreichten uns Bilder und Tonaufnahmen von der Solidaritätskundgebung vor dem Gefängnis. Wir sahen und hörten die Proteste – das hat uns Kraft gegeben und uns gezeigt, dass wir nicht allein sind. Gleichzeitig macht es uns wütend und frustriert, dass die Medien kaum darüber berichten.

Abgesehen davon verlief unser Wochenende wie immer. Die Lage beim Essen und Internet bleibt unverändert. Das Verhältnis zu den Wärter:innen ist aktuell okay, dennoch bleiben wir aufmerksam und lassen uns nicht einschüchtern.

6. Juni

Schlafmedikamente und Arbeitsbedingungen im Knast

Der Knastalltag ist extrem eintönig und wird mit der Zeit immer schwieriger zu ertragen. Die gleiche Routine wiederholt sich jeden Tag. Morgens wachen wir auf, oft noch benebelt vom «Schlafmedikament» Quetiapin, dass uns träge macht. Es dauert Stunden, bis unser Kopf wieder klar wird und wir überhaupt in Gang kommen.

Wenn wir morgens Besuch bekommen, sind wir oft noch nicht ganz wach. Zum Frühstück gibt es Brot mit Butter, Marmelade und einen Kaffee. Jeden weiteren Kaffee am Tag müssen wir selbst bezahlen.

Manchmal arbeiten wir am Morgen, aber das ist selten, weil das Wachwerden schwierig ist. Die Arbeit hier ist freiwillig und meistens sehr einfach und langweilig. Zum Beispiel Postkarten verpacken. Wir erledigen Aufträge für

Firmen, die billige Arbeitskräfte suchen, um Aufgaben zu erledigen, die sonst niemand machen will.

Als Gefangene sind wir billige und ausbeutbare Arbeitskräfte. Unser Lohn beträgt gerade einmal 3,50 Franken pro Stunde – so gut wie nichts. Dazu kommen die hohen Preise im Knastkiosk. Eine Packung Tabak kostet hier 7,80 und ist dazu ziemlich schlecht. Im Waaghof zum Beispiel sind die Preise deutlich günstiger. Viele von uns rauchen, um sich irgendwie zu beschäftigen und die Langeweile erträglicher zu machen.

Trotz allem machen wir weiter und versuchen, den Alltag so gut wie möglich durchzustehen. Wir geben nicht auf und lassen uns nicht brechen.

6. Juni

Monotonie des Knastalltags und Widerstand in Kloten

Jeder Tag hier fühlt sich an wie eine Wiederholung des vorherigen. Es ist, als ob wir in einer Endlosschleife gefangen sind, in der sieben Tage zu einem einzigen verschmelzen.

Die Zelle mit den abgesägten Stangen auf unserer Station wurde zugesperrt. Anstatt repariert zu werden, bleibt sie geschlossen. Eine Erinnerung an unseren Widerstand und gleichzeitig an unsere schwindende Hoffnung auf Freiheit. Unsere Zellen werden zum Glück nicht mehr stündlich kontrolliert. Dennoch bleibt die Situation angespannt, Provokationen seitens der Wärter sind nach wie vor an der Tagesordnung.

Wir haben mitbekommen, dass im Ausschaffungsknast in Kloten alle Gefangenen in den Hungerstreik getreten sind und ihren Hofgang verweigern. Zwei Gefangene wurden ausserdem entlassen. Wir freuen uns und solidarisieren uns mit ihnen, hoffen jedoch auch auf unsere Freiheit.

Abdellahs drohende Abschiebung nach

Algerien bereitet ihm Angst. Er befürchtet, dass es diese Woche soweit sein könnte. Wir hatten auch Kontakt mit unserem Freund, der letzte Woche von unserer Station nach Algerien ausgeschafft wurde. Es geht ihm nicht gut. Wie auch? Er wurde gegen seinen Willen gewaltsam in ein Land ausgeschafft, in dem er keine Perspektive hat. Knast und Migrationsamt sind wie eine Mafia: Korrupt, unberechenbar und entmenschlichend.

Wir wollen Freiheit und werden dafür bis zum Schluss kämpfen.

16. Juni

Abdellahs Erfahrungsbericht nach der Ausschaffung nach Algerien

Nach einem technischen Problem haben wir wieder Zugriff auf den IG-Account. In der Zwischenzeit ist viel passiert. Am Freitag wurde unser Freund und Mitstreiter Abdellah nach Algerien ausgeschafft. Er hatte in der Nacht auf Donnerstag davon geträumt, am folgenden Tag ausgeschafft zu werden. Er wachte am Morgen auf, erzählte es den anderen auf der Station. Diese versuchten ihm zu erklären, dass es nur ein Traum gewesen sei.

Ein paar Stunden später zeigte sich, dass Abdellahs Intuition richtig war: Um 14:30 holten ihn fünf Polizisten in Uniform begleitet von sechs in Zivil und drei Grenzbeamten aus seiner Zelle, die er mit Oussama teilte, und sperrten ihn in die Überwachungszelle auf der Station ein. Darin musste er eine schlaflose Nacht in Isolation verbringen.

Als er später in den sogenannten «Bunker» verlegt wurde, erzählten ihm Mitgefangene, dass draussen eine Blockade und Demo stattfindet. Er selber sah und hörte sie jedoch nicht. Einige von uns solidarischen Menschen befanden sich währenddessen im Besucherraum und Hofgang. Wir riefen die Parolen der Demonstrierenden mit und versetzten den Knast für etwas mehr als eine Stunde in einen Ausnahmezustand.

Dennoch schafften sie es, Abdellah im Gefangenentransporter zum Flughafen Basel-Mulhouse zu fahren, von wo aus er dann ausgeschafft wurde. Abdellah erzählte uns, dass er für den Flug an den Händen gefesselt wurde. Die Polizisten provozierten ihn. Insbesondere ein Polizist, der sagte: «Cher-rak, erkennst du mich nicht? Ich war beim letzten Mal auch dabei.»

Abdellah hat nicht versucht, sich physisch zu wehren. Er meinte: «Ich bin schon 40 und sie waren zu dreizehn. Dagegen kann man nicht gewinnen.»

Jetzt ist er in Algerien. Ihm geht es nicht gut. Sein Blutdruck ist sehr hoch. Er hat zwar Medikamente, wie lange diese reichen, ist allerdings nicht klar. «Die Schweiz hat mein Herz schwarz gemacht», meinte er. Und die Schweiz und ihr Migrationsregime hinterlassen eine Lücke und Schmerzen bei uns hier Gebliebenen. So geht unser Kampf weiter. Sei es in Kloten, Genf oder im Bässlergut. Innerhalb und ausserhalb der Knäste.



Wir kämpfen weiter. Solidarisiert euch, kämpft mit uns – gegen jede Ausschaffungshaft, gegen jede Ausschaffung!! Solidarität und Kraft für Abdellah Cherrak!

20. Juni

Bin ich der Nächste?

Wir sind alle gerade sehr in unseren eigenen Gedanken gefangen. Alles fühlt sich an wie ein Traum. Ein Traum, in dem Menschen von einem Moment auf den nächsten weggerissen werden. Wir verarbeiten noch immer die Ausschaffung Abdellas am Wochenende. Ohne ihn ist unsere Station leer und langweilig. Er fehlt uns. Gleichzeitig fragt sich jeder: «Bin ich der Nächste?»

7. Juli

Hitze im Knast

Aktuell sind die Temperaturen extrem hoch und das macht das Leben auf unserer Station zur Qual. In unseren Zellen ist die Hitze kaum auszuhalten. Wir befinden uns im dritten Stock der Station 3, direkt über Station 1. Die Sonne scheint lange in unsere Zellen, wodurch es hier unerträglich heiß wird. Die Vorhänge und die paar kleinen Klimaanlagen, die wir haben, bringen kaum was. Auch das Öffnen der Fenster hilft wenig, wenn die Luft draussen genauso heiß ist. Wir haben auch keinen Kühlschrank, der wenigstens die Getränke kühl halten würde. Auch hier ist im Vergleich zu anderen Ausschaffungskästen in der Schweiz die Regelung viel strikter.

Solidarische Menschen von aussen versuchen uns durch kleine Kühlschränke und andere Hilfsmittel zu helfen. Die Hitze belastet uns stark – körperlich und psychisch. Für Menschen mit chronischen Krankheiten ist sie besonders gefährlich. A. lebt mit einer solchen Krankheit. Für diese Personen ist die Hitze eine ernste Bedrohung.

Viele von uns stehen unter ständigem Druck. In den letzten Wochen wurden Freunde von uns abgeschoben. Das hat bei allen grossen Stress ausgelöst. Wir leben in Angst und fragen uns: Wen wird es als nächstes treffen?

16. Juli

Die tödliche Gewalt der Ausschaffungsmaschinerie

Vor etwa einem Monat verstarb eine 22-jährige Person im sogenannten Zentrum für ausländerrechtliche Administrativhaft beim Flughafen Kloten in seiner Zelle. Er befand sich seit mehreren Tagen im Hungerstreik, mit dem er gegen seine drohende Ausschaffung nach Algerien protestierte. Die algerische Botschaft hatte ein Laissez-Passer ausgestellt: Ein Reisedokument, das seine Rückführung ermöglichen sollte. Damit erkannte Algeri-

en ihn als eigenen Staatsbürger an, obwohl seine Identität zu diesem Zeitpunkt nicht abschliessend geklärt war.

Nach seinem Tod bleibt nur sein lebloser Körper zurück. Die Schweiz, die ihn zu Lebzeiten möglichst rasch abschieben wollte, weigert sich nun, Verantwortung für seinen Tod zu übernehmen. Plötzlich wird in Frage gestellt, ob er tatsächlich Algerier war. Als Begründung wird auf einen Fingerabdruck verwiesen, der in Deutschland gefunden worden sein soll.

Als lebender Mensch sollte er so schnell wie möglich abgeschoben werden, doch als Verstorbener darf sein Leichnam nicht einmal mehr die Grenze passieren. Das ist grausam und leider kein Einzelfall. Immer wieder hören wir von Freund:innen, die sich selbst verletzen oder sich das Leben nehmen, weil sie den Druck, die Isolation und die Gewalt der Schweizer Asyl- und Migrationspolitik nicht mehr ertragen. Wir erinnern an alle, die in Folge dieser Zustände gestorben sind. An alle, die verletzt wurden, verschwunden sind oder zum Schweigen gebracht wurden. Wir vergessen sie nicht.

21. Juli

Psychischer Druck im Knast und Machtspieler der Wärter

Hier vergeht die Zeit kaum. Tag für Tag passiert dasselbe. Es gibt keine neuen Tage. Wir warten – auf Post, auf Informationen, auf Entscheidungen. Oft hören wir von draussen, dass Briefe verschickt wurden, doch sie kommen bei uns sehr spät oder gar nicht an. Gleichzeitig setzt uns der psychische Druck immer mehr zu. Es ist kaum auszuhalten. Sid Ali hat vom Migrationsamt ein Angebot erhalten: Er soll einer «freiwilligen» Ausschaffung zustimmen und würde dafür eine geringe Geldsumme bekommen. Doch er ist chronisch krank und auf ein spezielles Medikament angewiesen, das es in Algerien nicht oder nur unzuverlässig gibt.

Was nützt Geld, wenn man mit der Ausschaffung seinem langsamen Tod ausgeliefert wird?

Auch andere Freunde von uns stehen unter Druck. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) organisiert bereits Flugtickets. In der Haft ist das Migrationsamt mit einem eigenen Büro vertreten. Wir werden einzeln dorthin vorgeladen, ohne rechtliche Vertretung. In diesen Gesprächen wird versucht, uns zu einer sogenannten «freiwilligen Ausreise» zu bewegen. Doch freiwillig ist daran nichts.

In den letzten Tagen war es auffällig ruhig. Die Wärter verhalten sich ungewohnt still. Das beunruhigt uns. Viele von uns haben Angst. Vor dem Freitag. Vor der Ausschaffung.

Den September-Post findet ihr unter instagram.com/freemerou

10

GESPRÄCHE IM BÄSSLERGUT

Juli 2025

Mitte Juli, 14:30, Besuchszeit im Bässlergut.
Nach vielen Monaten Widerstand, nach Hungerstreiks, nach Demos, nachdem Freunde ausgeschafft wurden, sprechen wir¹ zu viert über die Ausschaffungshaft, den Knast, die Situation in Algerien. Es ist eines von vielen Gesprächen und weder der Anfang noch das Ende.

Bedingungen im Knast und die schweizerisch-algerische Ausschaffungsmaschinerie

Paul: Wie ist es nochmal genau mit den Medikamenten hier? Ihr kriegt zum Beispiel sehr starke Medikamente, die ich draussen auch nicht so einfach bekomme.

Ibrahim: Wir bekommen die Medikamente immer in Wasser aufgelöst.

Omar: Wir kriegen fast nur Dafalgan. Die Gefängnisleitung denkt, wir sind alle «Junkies». Deswegen geben sie es uns im Wasser. Wir vertrauen ihnen nicht. Vielleicht geben sie uns etwas anderes. Die Medikamente werden nicht vor unseren Augen vorbereitet.

Einige, die hier im Knast sind, waren draussen drogenabhängig. Im Knast gibt es dann einen erzwungenen Entzug, meist nur mit schwachen Tabletten gegen Entzugsscheinungen und Schmerzen. Als ich vor ein paar Jahren im Waaghof war, war ein Mitgefänger crack- und heroinabhängig. Er hat nur Quetiapin gekriegt. Ich wachte wegen ihm um 4 Uhr morgens auf. Er war auf Turkey, konnte nicht mehr sprechen. Ich musste für ihn die Wärter holen.

Mia: Gleichzeitig entwickelt man im Knast neue Abhängigkeiten. So viele von euch erhalten als Schlafmedikament Quetiapin. Monatelang, in hoher Dosierung. Danach

kannst du nicht mehr ohne schlafen.

Omar: Ein Freund von uns der vor wenigen Wochen ausgeschafft wurde, hat 100 mg genommen. Er war zehn Monate lang da und hat es jede Nacht genommen. Die Dosierungen liegen zwischen 20-400 mg. Einer, der jahrelang methadonabhängig war, hat sogar einmal 800 mg gekriegt.

Paul: Ist es hier normal, Quetiapin als Schlafmedikament zu bekommen?

Omar: Ja, fast alle hier nehmen es. Nur drei nehmen es nicht. Die Dosierungen sind sehr unterschiedlich. Körperlich funktionierst du danach nicht mehr so gut. Auch im Kopf nicht. Nicht alle, die hier Quetiapin erhalten, haben auch mit einem Arzt gesprochen. Du musst hier nicht mit einem Psychiater sprechen. Ein Formular ausfüllen reicht. Der Knast macht die Leute psychisch und physisch kaputt. Es ist vergleichbar mit einem Tiefkühler: Alles verlangsamt sich, die Zeit steht still, du bist immer am gleichen Ort.

Paul: Bereits 2020/2021 erzählten Leute in Ausschaffungshaft von der *torture morale* (psychischer Folter). Etwa Menschen gefesselt in Transportern zu sehen, die Unsicherheit, wie lange die Haft dauert, oder Provokationen der Wärter.

Omar: *Torture morale* ist hier normal. Du bist eingesperrt wie ein Tier. Morgens, mittags und abends gibt es Essen. Es gibt klare Ein- und Aufschlusszeiten für unsere Zellen. Wenn du von aussen besucht wirst, durchsuchen dich die Beamten danach ganz genau. Wie in einem Zoo. Du kannst hier nichts selber entscheiden. Dein Leben ist fremdbestimmt. Du bist zwar nicht gefesselt, aber eben

auch nicht frei. Du kannst jeden Gefangenen hier fragen, ob er er lieber Geld oder Freiheit hätte. Die Antwort wird immer Freiheit sein.

Mia: Ich finde von aussen auch die Ungewissheit und die Vorstellung, ausgeliefert zu sein, krass. Ihr erzählt uns jede Woche, wie sich die Wärter euch gegenüber verhalten und ob es eine bevorstehende Ausschaffung gibt. Ihr müsst euch immer auf alles gefasst machen.

Omar: Die Leute, die hier sind, befinden sich aber auch in unterschiedlichen Situationen.

Paul: Wenn man zum Beispiel Geld hat?

Omar: Ja, wenn du Geld für eine*n Anwält*in hast.

Paul: Ich habe aber noch nie eine*n Anwält*in gesehen, die*der es geschafft hat, jemanden von hier rauszuholen.

Omar: Es gab mal zwei private Anwälte, die zwei Tunesier rausgeholt haben.

Paul: Die Praxis ist in jedem Kanton der Schweiz anders. Die Gesetze sind zwar gleich, die Gerichte urteilen jedoch anders. Beispielsweise sind die Gerichte in Luzern oder Bern nicht so streng. Es kann sein, dass man nach drei Monaten freikommt. Hier in Basel nicht.

Omar: Ich habe vom Migrationsamt 2000 CHF angeboten bekommen, damit ich einer «freiwilligen Ausreise» zustimme. Die Schweiz tut so, als hätten wir Rechte, dabei haben wir keine. Ich habe Morbus Crohn, eine chronische Krankheit. Ich kann nicht ausgeschafft werden. In Algerien gibt es das Medikament nicht, das ich seit über fünf Jahren nehme und brauche. Das Basler Migrationsamt sagte mir, sie machen nur ihre Arbeit. Ich hasse die Beamten dort deshalb aber nicht. Ich glaube aber, dass Nationalität und Hautfarbe eine Rolle spielt, wenn es um Rechte geht.

Paul: Es wird immer gesagt, man «mache nur seine Arbeit».

Mia: Man trägt ja auch Verantwortung für die Art von Arbeit, die man macht.

Paul: Das bestehende System würde ohne diese Arbeit auch nicht funktionieren. Hasst du sie denn nicht?

Omar: Ich liebe sie auf jeden Fall nicht.

Paul: Ich finde sie sind Schreibtischtäter:innen. Man ist verantwortlich für Gewalt durch bürokratische Entscheidungen, die man trifft, auch wenn man nicht direkt physische Gewalt ausübt.

Ibrahim: Was hier in Ausschaffungshaft passiert, fühlt sich an wie ein Theater. Ein ernstes Theater.

“Stell dir vor, du warst seit 16 Jahren nicht mehr in deiner Heimat, deine Familie ist arm und du bist chronisch krank. Kannst du dir vorstellen, dorthin zurückzukehren?”

Mia: Ich finde das aktuelle Beispiel aus der ZAA in Kloten ein krasses Beispiel für einen Schreibtischtäter, für die Gewalt, die auch durch Bürokratie ausgeübt und verstärkt wird. Ein junger Algerier, der hätte abgeschoben werden sollen, hat sich das Leben genommen. Zu Lebzeiten wollte der Schweizer Staat ihn möglichst schnell loswerden und jetzt darf sein Leichnam nicht mal nach Algerien.

Ibrahim: Das algerische Konsulat vergibt momentan wieder Laissez-Passer.²

Omar: Ja. Weshalb haben sie mich nicht ins Konsulat geschickt? Ich war 2018 das einzige Mal dort. Dort waren noch andere Leute und eine andere Regierung. Ich habe zwei Minuten französisch mit den Beamten dort gesprochen.

Paul: Wieso denken sie, dass du aus Algerien bist? Weshalb wollen sie dich dorthin ausschaffen?

Omar: Niemand kennt meine Identität. Das Migrationsamt hat meine Fingerabdrücke nicht. Ich habe vor 16 Jahren Algerien verlassen.

Ibrahim: Das Migrationsamt kann machen, was es will.

Die Lage in Algerien

Omar: Algerien ist eine Diktatur. Alle Gefängnisse sind voll und sie bauen immer neue. Um ein Spital zu bauen, brauchen sie zehn Jahre, für ein Gefängnis nur zehn Monate. In einer Zelle sind oft sechzig bis hundert Leute. Besuche im Gefängnis gibt es nur durch eine Scheibe. Du

kannst deine Familie nicht berühren. Es gibt in Algerien auch keine freie Presse. Ein Journalist, der in Frankreich lebt, hat auf Facebook regierungskritische Videos gemacht. Als er seine Familie in Algerien besuchen wollte, wurde er verhaftet. Nur für Facebook-Videos. Er bekam vier Jahre Gefängnis.

Oft fällt im ganzen Land die Wasserversorgung aus. Manchmal tagelang, manchmal wochenlang. Den Rest der Zeit muss man Wasser kaufen. Das ist teuer. Dabei ist Algerien reich an Ressourcen. In Tamanrasset, an der Grenze zu Mali, kannst du Gold einfach vom Boden auflesen. Aber das Gebiet ist militärisches Sperrgebiet. Das Militär kontrolliert das Gold und die Grenze. Sie wollen nicht, dass Leute ohne Papiere nach Algerien kommen. Algerien hat auch Öl und Gas, aber das Land bleibt arm. Das liegt an der Korruption: Der Präsident ist eine Marionette, tatsächlich regiert das Militär. Der jüngste Politiker ist 75 Jahre alt. Der Hirak³ von 2019 schaffte es zwar, den Präsidenten auszutauschen, doch das Militär bleibt an der Macht. Bereits 1998 gab es einen noch grösseren Hirak, in den sogenannten «Schwarzen Neunzigern», doch auch damals konnten sie die Militärdiktatur nicht stürzen. Die alte Mafia wurde durch eine neue ersetzt. Die Gesetze schützen die Reichen und unterdrücken die Armen. Viele Algerier haben Angst vor dem Regime, vor der Willkür des Militärs und davor, im Gefängnis zu landen. 1998 wurden bei einem Aufstand viele Protestierende vom Militär getötet und in den Medien als Terrorist:innen diffamiert. Es gibt keinen funktionierenden Rechtsstaat – ein blosser Verdacht reicht für eine Verhaftung.

Algerien ist eine Katastrophe. Es gibt keine Arbeit. Es ist nicht einfach. Die einzige Arbeit, die es gibt, ist vom und für's Regime. Es gibt keine freie Zeitung, die nicht vom Regime kontrolliert wird.

Wir beobachten, dass immer mehr Familien Algerien verlassen. Zuvor waren es vor allem junge Männer. Jetzt sind es Familien mit ihren Kindern. Wenn du keinen Kontakt zum Regime hast, nicht in der «richtigen» Familie bist, gibt es dort kein Leben.

1. Alle Namen wurden zum Schutz der Personen geändert.
2. Ein vorläufiges Reisedokument, das bei unklarer Identität/fehlendem Pass von einer Botschaft ausgestellt wird, um die Ausschaffung zu ermöglichen.
3. Protestbewegung in Algerien, die seit 2019 gegen die Militärrherrschaft und Korruption im Land kämpft. Sie führte zum Rücktritt des langjährigen Präsidenten Bouteflika, konnte die Macht des Militärs aber nicht beenden.

Reflexion des Widerstands

Paul: Wir haben in den letzten Monaten viel zusammen versucht und gemacht (Demo, Öffentlichkeitsarbeit über Insta etc.). Wie war das für euch?

Omar: Wir haben alles Mögliche gemacht. Gibt es ein Resultat? Denken wir an Abdellah, Amin und alle anderen, die in der Zwischenzeit ausgeschafft wurden. Mein Hungerstreik war wegen persönlichen Problemen, auch wenn ich auch den vielen anderen helfen will, die hier sind und noch kommen werden. Ich habe versucht, die Dinge im Knast zu verändern. Die Solidarität fehlt aber zwischen den Stationen, den Gefangenen. Ich weiss nicht, wie eine längerfristige Perspektive aussehen kann.

Paul: Was wünscht ihr euch von uns und der schweizer Gesellschaft? Was hätte man anders machen können?

Omar: Ich möchte nur meine Freiheit. Von Anfang an wollte ich das. Mehrere wurden schon ausgeschafft. Ich weiss nicht, ob ich bald dran bin. Ich weiss nicht, was in Algerien auf mich wartet. Ob ich dort auch in den Knast komme oder was ich ohne Medikamente mache.

Paul: Trotzdem haben wir so viel versucht. Ihr wart sehr mutig.

Omar: Ja, und wir kämpfen weiter. Bis wir nicht mehr können. Bis sie uns ganz fesseln – Hände, Kopf, Füsse. Oder mich so lange in Einzelhaft stecken, bis ich verrückt werde.





Wie trittst du mit uns in Kontakt?

Basel

► **Drei Rosen gegen Grenzen**

Web: www.3rgg.ch

Mail: kontakt@3rgg.ch

Insta: @3rosengegengrenzen

► **Free Merou**

Instagram-Account aus

dem Gefängnis Bässlergut

Insta: @freemerou

Zürich

► **Gegen Lager**

Insta: @gegen_lager

► **Wo Unrecht zu Recht wird**

Web: www.wo-unrecht-zu-recht-wird.ch

Mail: info@wo-unrecht-zu-recht-wird.ch